

# Grace Weaver

DROOP

11.06. – 31.07.2021

Diese Figuren sind keine Personen, sondern kleine Bilder, deren jedes abwechselnd aus einer Erinnerung, einer Landschaft, einer Wanderung, einer Stimmung, einem geliebten etwas, das der Beginn einer Verwundung, einer Sehnsucht, eines Glücks, eines Entwurfs, einer Angst ist, kurz, aus einem Wiederhall sich gebildet hat.

Roland Barthes, »Der romantische Gesang«, in: *Was singt mir, der ich höre in meinem Körper das Lied*, Merve, Berlin 1979, S. 15

Grace Weaver ging in sich und blieb fast ein Jahr. In zurückgezogener Selbstbetrachtung las und schaute sie, überdachte ihr Vokabular: Was bleibt von Bildern, Motiven, Farben? Was trägt davon? Sie wollte ganz direkt malen, präsent sein. Und das tat sie. Ihre neuen Bilder sind wohl die persönlichsten, die sie bislang gemalt hat.

Zu Beginn nahm sie ihre Farben zurück, dämpfte sie. Hat sich das Auge aber erst einmal an diese Spärlichkeit gewöhnt, sind die Ockers und Brauns, zartes Gelb, Rot und die rosigen Töne des Inkarnats, schimmerndes Weiß, Grau und Schwarz so nuanciert wie immer schon, reicher noch. Diese warme Tonalität erzeugt eine uneingeschränkte Offenheit – so expressiv wie sinnlich –, die sich zeitgleich mit Weavers eigener wachsenden Sensibilität entwickelte.

Die grellen Kontraste verblassten und unscheinbare Formen kamen hervor. Weaver gab jedoch auch ihre markanten Konturen auf, die zuvor Körper und Dinge umschlossen. Frei davon behaupten die Farben nun ihre eigene Gestalt aus sich heraus. Franz Kline-artige Klumpen Schwarz etwa geballt zu einem Paar Schuhe.

Dies verstärkend mischte Weaver der Ölfarbe Wachs und Marmormehl bei, die sich widerständig festigte. Farben hart wie Beton. Um damit umzugehen, tauschte sie Künstlerutensilien gegen Handwerkszeug und malte, für noch mehr Härte, mit gestutzten Maurerpinseln. Die schiere Brutalität des Materials forderte äußerste Kraft und so zog und schob sie die Farbe in tiefen Furchen in Form.

Die Farben treten in und aus der Ähnlichkeit – abstrakt in weiten Bögen und Strichbündeln, gefasst in Gesichtern, hochragenden Körpern und alltäglichen Szenen. Immer wieder weicht die opake Dichte sanften Transparenzen. Besonders in Haarpassagen, Kleidern und Rauchwolken verwischen die Bildgründe und gehen ineinander über. Da ist kein »dahinter«, kein »davor«. Alles, was malerisch geschieht, geschieht auf derselben Ebene. In ein und derselben Materialität ist alles zugleich da.

Dem entsprechen Weavers augenscheinliche Auslöschungen, Verwischungen und Auslassungen. Sie streicht komplette Figuren und Motive aus oder holt Phantome aus tief vergrabenen Sphären zurück ans Licht. Darüber hinaus offenbart sie die zuvor verborgenen Kompositionsphasen der Bilder, was diese unverkennbar mit ihrer eigenen Zeichenpraxis zusammenrückt. Denn in ihren Kohlezeichnungen ist sie unerbittlich. Wieder und wieder verdreht und verrenkt sie die Figuren, bis sie schließlich in ihrer eigenen Welt Stand finden, mit allen Missgeschicken und individuellen Fehlritten.

Die direkte Übertragung von Weavers Erfahrungsraum in diese Bildwelt ist, was ihre neuen Bilder tun. Zusammengehalten wird dies alles von ihrem Gespür und Empfinden. Der visuelle Horizont erstreckt sich von ihr aus. Nach Monaten an Lockdowns und Aufruhr hallen darin Besorgnis und stumpfe Alltagsroutinen ebenso wider wie eine triste Winterstadt – Tüten rein, Müll raus, Zigarettenrauch, Wolkenzug. Ganz elementar durchdringen diese Empfindungen die malerische Materie. Gefühl und Farbe sind eins.

Mit nach innen gewandtem Blick besitzen Weavers Figuren eine stille Anmut. Fast als warteten sie auf etwas. Einen Bus oder Anruf, den Sommer oder das Ende der Pandemie, wer weiß das schon? Sie verharren in dieser unbeholfenen Schwebel. Vielleicht ist da Melancholie. Mitunter Humor. Wie ein »Droop«, ermattet und dennoch aufrecht. Immerhin macht es beim Aussprechen einen ulkigen Mund.

Weavers Bilder sind voll mit derartiger Lautmalerei und plötzlich passen zwei matte »o«s tatsächlich zu zwei verdellten Rauchwolken (»Puff Puff«). Oder die Absurdität eines Titels wie »Faucet« [Wasserhahn] – immer vorausgesetzt, dass wir wirklich eine Frau erblicken, der schwere Tränen durch die gespreizten Finger tropfen. Und »Bud«? Ist es, keinen Deut »weiser«, ein tröstendes Getränk, ein echter Kumpel oder doch eine Knospe, die voll Hoffnung aufblüht?

Einfühlsam entfalten sich solch kleinen Momente, Begebenheiten und Situationen. Die Figuren, denen wir begegnen, mögen sich mühen, zögern oder zweifeln. Sie sehnen sich nach Ganzheit und für Augenblicke scheint es ihnen sogar möglich, sie zu erreichen. Es ist diese Zuversicht, die Grace Weavers neue Bilder so relevant macht, so berührend.

– *Christian Malycha*

(Übersetzung aus dem Englischen)

(Zu Weavers Hommagen an Philip Gustons fantastische späte Porträts, Blinky Palermos »Graue Scheibe«, Georg Baselitz' »Trinker« und Amy Sillmans Appropriation des Abstrakten Expressionismus gäbe es noch Einiges zu sagen. Ein andermal.)